

Der Kressbronner Chor „KressCendo“ bekommt für die „Schöpfung“ von Haydn minutenlang stehende Ova- tionen

VON CORINNA RAUPACH

Am Anfang war das Chaos – jedenfalls bei Haydn. Ein seltsam leerer Akkord des Orchesters, dann wabern Streicher leise und unentschieden umeinander. Immer wieder brodeln es hoch, Dissonanzen suchen nach Auflösung, die Pauke drängt ungeduldig nach vorn, eine Oboe ruft um Hilfe. Klarinette und Flöte schließen sich an, dann fallen die Stimmen auseinander. Haydns Chaos ist nicht aggressiv oder dämonisch – es ist durcheinander, trostlos und sehnt sich nach Ordnung.

Endlich beruhigt der Erzengel Raphael alias Christian Feichtmair in rundem Bariton: „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde...“ Zögerlich antwortet das Orchester – es bleibt dunkel. Aus dem Nichts setzt der Chor ein – einen ersten Hoffnungsschimmer singen Frauenstimmen, sanft getragen von Bässen und Tenören: „und der Geist Gottes...“. Plötzlich strahlen sie auf: „und es ward Licht!“ leuchtet fortissimo in allen Stimmen durch die Kirche. Jetzt ist es hell, in der Musik wie in den Gesichtern der Sänger. Die Sonne ist noch nicht geschaffen, doch Geigen nehmen ihre Strahlen voraus.

Die Begeisterung, die Chor und Orchester jetzt verströmen, bleibt bis ans Ende des Konzerts. Dabei ist die Schöpfung auch als Oratorium ein Kraftakt, der stete Konzentration und viel Kondition erfordert. Joseph Haydn schrieb sie mit über 60 Jahren. Er hatte fast 30 Jahre als Kappellmeister bei den Esterhazys

hinter sich, war europaweit bekannt und eine Pension sicherte seinen Unterhalt: er konnte komponieren, was er wollte. Als gläubiger Katholik und begeistert von den Ideen der Aufklärung lobt seine „Schöpfung“ eine wunderbare, wohl geordnete Welt. Dabei erweist er sich als Meister der Lautmalerei. Für das Chaos findet Haydn irritierend neue Klänge, später rollen sich die Wellen der Meere durch die Musik, Blitze zucken, Donner grollt, Streicherbögen zittern in Todesangst. Haydn erlaubt sich auch kleine Späße, wenn sich etwa das Gewürm ringelt, Adam und Eva ein opernhafte Liebesduett singen oder in Anspielung auf Mozarts Zauberflöte drei Flöten ein paradiesisches Morgenrot beschreiben.

Das Oratorium basiert auf dem ersten Kapitel der Genesis, Psalmen und Auszügen aus dem Gedicht „Paradise lost“ des englischen Dichters John Milton. Dem ging es um das Ringen zwischen Himmel und Hölle, Gott und Teufel: dieses wird im nächsten Chorsatz in Szene gesetzt, wenn aus wütenden Stimmwoogen und zickigen Geigen „eine neue Welt“ aufsteigt, in klarer, schlichter Harmonie.

Stefan Marinov dirigiert „KressCendo“ in der katholischen Kirche Kressbrunn. In seinen sparsamen Gesten spiegelt sich Haydns gelassen optimistische Weltsicht – er hat Augen und Ohren überall, nimmt aufmerksam jede Schwingung bei Solisten oder Chor ab und bleibt im lautesten Jubel der ruhende Pol. Seine Sänger folgen mit Hingabe seinen Anweisungen: Sie nehmen sich zurück, lobpreisen leidenschaftlich oder singen souverän komplizierte Fugen. Das Orchester aus Musikern der Region wechselt bereitwillig zwischen dienender, partnerschaftlicher und sinfonischer Rolle. Obwohl kleiner als Haydns Originalbesetzung, ergänzt es fein abgestimmt den Klang des Chors.

Die Erzengel Raphael, Uriel und Gabriel erzählen Haydns Schöpfungsgeschichte. Obwohl gesundheitlich angeschlagen, gibt Christian Feichtmair den Raphael mit tiefem Ernst und viel Ausdruck. Sein „Seid fruchtbar und mehret Euch“ – adressiert an Fische und Vögel – trägt im dunklen Nachdruck die Frage in sich, ob es nicht einige Geschöpfe damit etwas zu genau genommen haben. Als Adam im dritten Teil wird sein Ton leichter, bei „Wunder überall“ blickt er sich staunend in der Kirche um, seine Freude an Umwelt und Gattin ist ansteckend.

Martin Mairinger leiht dem Uriel seine kraftvoll-biegsame Tenorstimme. Ob er freudig über die Vertreibung Satans triumphiert oder quasi mit halbem Stimmband zarte Sterne ins Leben ruft – sein leuchtender Bronzeton durchdringt die ganze Kirche und schwächelt nur in den untersten Lagen. In die glanzvolle Arie zur Erschaffung des Menschen mischt er leise Melancholie, die erst beim Gedanken an die Liebe der ersten Menschen einem Lächeln weicht. Auch Gabriel hat Glück: Der junge, weiche Sopran von Veronika Vetter scheint immer noch Reserven an Höhe und Volumen zu haben. Veters girrendes Taubenpaar flattert mühelos in den Himmel, ihre Stimme beseelt die Rezipiente der biblischen Geschichte und schwebt noch über vollem Orchestereinsatz. Mit Würde singt sie Evas Unterwerfungsgesten und nimmt so den Widerspruch dagegen vorweg.

Haydns „Schöpfung“ endet vor dem Sündenfall. Adam und Eva bleiben im Paradies. Haydn, aus armen Verhältnissen stammend und in politisch bewegter Zeit lebend, kannte die Abgründe des Lebens. Aber er hat sich erlaubt, eine Utopie einer guten Ordnung zu entwerfen, deren Leuchtkraft und Schönheit bis heute reicht. Und so erhielten Sänger und Musiker minutenlang stehende Ovationen eines dankbaren Publikums.